

## Nicht umsonst waren große Architekten auch Gartenarchitekten

Herbert Weiermann im Gespräch mit Burkhard Krüpe, Januar 2014

Burkhard Krüpe ist Landschaftsarchitekt und Mitglied im Alumni-Club Landschaft

Herbert Weiermann ist emeritierter Professor für Kunstgeschichte und Ehrenmitglied im Alumni-Club Landschaft der TU München

**Burkhard Krüpe:** *Lieber Professor Weiermann, welches sind ihre persönlichen Lieblingswerke in der Bau- und Gartenkunst?*

**Herbert Weiermann:** Es wechselte mit dem Laufe der Zeit. Früher hab ich mehr die Renaissancegärten geschätzt, wegen der Klarheit, der Übersichtlichkeit. Später mehr die Manieristischen, die viel mehr Leben boten. Mit der Heiterkeit, mit den Spielen, mit den Wasserscherzen, nicht nur Wasserspiele, sondern Wasserscherze. Dieses heitere Leben, das diese Gärten nur bei dem Manieristischen ermöglichten, war mir besonders wertvoll. Und dann später habe ich mehr Interesse an den Landschaftsgärten gefunden. Früher waren sie mir zu weitläufig, zu unübersichtlich. Da bin ich mir verloren vorgekommen. Und später habe ich gemerkt, welche kunstvollen Anlagen hier geschaffen wurden, mit welchem Feingefühl die Umgebung einbezogen wurde und wie das Erdreich, der Boden auf's vorsichtigste, gefühlvollste modelliert wurde. Ja, das sind so Beispiele aus der Gartenkunst.

Und aus der Kunstgeschichte, da auch zum Teil die Renaissance. Die Entwicklungen von der Frühgotik zur Hochgotik finde ich faszinierend. Wie man in der Kathedralgotik vom ursprünglich dreigeschossigen System mit den Emporen in der Mitte zum viergeschossigen mit einem Triforium übergegangen ist, wo dann die Wand sozusagen konstruktiv wirkte. Nicht sehr gefällig, aber trotzdem angenehm. Und diesen „Mangel“ hat man in der Kathedrale von Chartres dann ausgeglichen und hier erstmals das klassische dreigeschossige System gebracht. Also diese Entwicklung von der ursprünglichen Dreistöckigkeit über vierstöckig wieder zum Dreistöckigen ist etwas ganz faszinierendes. Es fällt mir schwer, hier Gewichtungen zu setzen. Aber auch der süddeut-

sche Barock. Wenn ich denk', was das für grandiose Leistungen sind und was die deutschen Meister durch Kenntnis italienischer Barockarchitektur durch Aufnahme italienischer Motive geschaffen haben und wie durch Verarbeitung dieser italienischen Motive völlig neuen Lösungen kamen und deshalb der süddeutsche Barock eine der wichtigsten Epochen der Baugeschichte ist. Ja, und in der Malerei immer wieder Michelangelo. Ich finde es faszinierend, wie er zum einen zum Auftrag der Sixtinischen Decke gekommen ist. Bis dahin hatte Michelangelo als Maler gleichsam nichts aufzuweisen. Aber Papst Julius II wird wohl irgendwie erfahren haben, was in diesem Mann steckt, hat ihn dann nach Rom berufen, und Michelangelo hat mit der Sixtinischen Decke ein Werk von Weltgeltung geschaffen. Immerhin, man muss sich vorstellen, die Sixtinische Decke befindet sich in der Hauskapelle der Päpste, also ein außergewöhnlich wichtiger Ort. Und dass an diesem Ort ein bis dahin so gut wie unbekannter Maler beauftragt wurde. Er hatte als Maler zwar schon Etliches, aber Belangloses geschaffen, und dass Julius Michelangelo den Auftrag erteilt hat, das ist also eine der faszinierendsten Situationen in der Malerei. Und die Decke selbst, die weist große Spannungen auf, oder große Entwicklungen. Man denke an die Anfangsszenen mit Noah, die Vielfigurigkeit bei Noahs Szenen. Und dann als letzte der Schöpfungsszenen „Gott erschuf die Welt“, wo innerhalb des Hochrechtecks, wie eine Arabeske gleichsam, Gottvater erscheint, er mit einer grandiosen Geste sozusagen die Welt erschaffen hat, ohne die Vielfigurigkeit, nur Gottvater eben. Ja das ist innerhalb der Entwicklung allein schon wieder großartig, aber nicht nur Entwicklung, sondern gerade das letzte Bild, ein grandioses Bild als Einzelbild.



© Archiv Fancub Weiermann

*Man merkt Ihnen Ihre Passion sehr deutlich an. Die Entstehung der großen, kunstgeschichtlich bedeutsamen Gärten der Welt, von der Antike bis zu den Englischen Landschaftsgärten liegt schon Jahrhunderte zurück, und viele dieser Gärten entstanden unter der Herrschaft von Kaisern und Königen. Ist Gartenkunst diesen Ranges in der heutigen Zeit noch möglich?*

Das ist eine komplizierte Frage. Ein grandioses Werk der Neuzeit ist für mich nach wie vor der Olympiapark. Und der ist natürlich ein öffentlicher Auftrag gewesen. Vielleicht auch, weil es an einzelnen Auftraggebern fehlt, weil es immer Gremien sind, weil Beschlüsse von einer Kommission gefasst werden müssen. Und so ist von daher schon eine Vielfalt von Meinungen durch die Anwesenden, die ja bestim-

mend wirken, vorgegeben. Und bei den Gärten, die Sie genannt haben, da war es der Einzelne, wie auch in der Architektur, der bestimmend war, sich besprochen hat mit dem ausführenden Architekten oder Gartenarchitekten. Vielleicht liegt es auch an etwas anderem; dass die Freude an den Gärten und das Selbstbewusstsein, dass die Gärten zum Teil widerspiegeln, eine Selbstbespiegelung ist. Das liegt uns Heutigen überhaupt nicht. Und vielleicht findet der Garten von Versailles mehr Zustimmung und höchste Beachtung und Wertschätzung auf dem Papier, als wenn man durch den Garten geht. Das Durchwandern des Gartens ist für mich immer eine gewisse Enttäuschung gewesen. Man sieht Einzelheiten, aber nicht die Gesamtidee, die grandios ist, aber die kommt beim Durchwandern.

Durchwandern ist der falsche Ausdruck, mit gemessenen Schritten hindurchgehen oder hindurchgefahren zu werden. Die Gesamtidee kommt im Einzelnen nicht zur Geltung. Aber schwierig zu beantworten, hängt wohl auch mit dem Soziologischen zusammen.

*Gartenkunst und Baukunst gehen häufig kongeniale Verbindungen ein. Insofern scheint die Trennung des Studiums in Städtebau, Architektur und Landschaftsarchitektur nicht ideal zu sein. Wie könnte man ihrer Meinung nach die Bereiche stärker zusammenbringen?*

Am ehesten wohl dadurch, dass von der Grundausbildung, vom zweiten, dritten Semester an, die Möglichkeiten geschaffen werden, in den drei Disziplinen tätig zu sein. Natürlich muss man dann einen Schwerpunkt setzen, aber eine engere Bekanntschaft mit Gartenarchitektur im weitesten Sinne, oder Landschaftsplanung, oder wie auch immer man das heute nennt, finde ich sehr wünschenswert. Und nicht umsonst

waren große Architekten auch Gartenarchitekten. Ich denke vor allem an Balthasar Neumann, der auch als Gartenarchitekt tätig war, an Leon Battista Alberti und verschiedene andere ganz Große. Nicht alle Architekten, aber immer wieder waren es auch Architekten, die sich mit Gärten beschäftigt haben.

*Seit Bestehen der Fachrichtung „Landschaftspflege“ wurde die Bezeichnung der Profession diskutiert. Finden Sie die heute verwendeten Begriffe „Landschaftsarchitektur“, „Landschaftsplanung“ oder „Freiraumplanung“ besser?*

Also „Freiraumplanung“ finde ich als Wort scheußlich. Viel zu vage auch. Früher hat es die Bezeichnung „Garten- und Landschaftsplanung“ gegeben. Als Gartenkunst tritt der Begriff erst im 18./19. Jahrhundert in Erscheinung. Früher waren Architekten auch Stuckateure, die Trennung bestand also noch nicht. Aber zu Ihrer vorherigen Frage zurück: Eine engere Verbindung von Früh an wäre dringendst

wünschenswert, damit Architekten auch etwas von „Grünplanung“, – das ist auch ein scheußliches Wort –, verstehen, also etwas von dem, was man als künstlerische Gestaltung bezeichnet, was man nicht nur nach Zweckgegebenheiten verwirklicht.

*Sie haben sich intensiv mit Peter Joseph Lenné beschäftigt, der immer noch als Ikone der Gartenkunst gilt. Was können wir von ihm heute lernen? Kann man sich ihn zum Vorbild nehmen?*

Ja, in verschiedener Weise. Zum einen, die Einbindung verschiedener Bereiche in einem Größeren. Die Stadtplanungen von Potsdam, Berlin – also die großräumigen Planungen. Schon damals: Einbeziehung eben der Kanäle und dergleichen, damit sie nicht so als Fremdkörper in der Landschaft stehen, also das Arbeiten im großen Maßstab. Und zum anderen, das Arbeiten im Kleineren. Ein Musterbeispiel ist der Marlygarten in Sanssouci. Mit welcher Differenziertheit und Feinfühligkeit hat hier Lenné dieses ganz kleine Areal

gestaltet. Man sieht also, das Künstlerische muss nicht mit der räumlichen Größe zusammenhängen, kann es natürlich. Es genügt ein kleiner Raum, um diesen großartig zu gestalten. Und das kann man bei Lenné auf's Allerbeste, aber auch bei anderen, beobachten.

*Sie haben mehr als 25 Jahre an der Fakultät für Architektur unterrichtet. Wie haben sich die Lehrstühle in dieser Zeit verändert, oder wie hat sich die Landschaftsarchitektur ihrer Meinung nach entwickelt?*

Ich habe 57 Semester lang unterrichtet, aber mit dieser Frage bin ich überfordert, weil ich zu wenig weiß von der Ausbildung der Studenten. Auf Eins möchte ich hinweisen: Auf den Beginn des Studiengangs 1956 mit Professor Carl Ludwig Schreiber, der heute viel zu wenig gewürdigt wird. Der hat damals schon angeregt, dass ein Lehrstuhl für Ökologie, nicht nur ein Lehrauftrag, sondern ein Lehrstuhl, eingerichtet wird. Das war in Deutschland wohl einzigartig.



*Sind Sie mit Ihrer Nachfolgeregelung zufrieden?*

Eine eigene Nachfolge gibt es ja leider nicht, bedauerlicherweise. Gartenkunst lehrt heute Dr. Iris Lauterbach, die aufgrund meiner Empfehlung dorthin gekommen ist. Und sie findet sehr viel Anklang, so höre ich – macht es aber etwas anders als ich. Sie liest bis jetzt nur im Wintersemester, so dass eine gewisse Kontinuität fehlt. Sie geht mehr auf einzelne Objekte ein, so dass das Gesamte der Gartenkunst nicht mehr abgedeckt ist, sondern nur in einzelnen Bereichen. Die Lauterbach ist eine exzellente Kennerin der französischen Gartenkunst, des 18. Jahrhunderts, auch der Sckell-Zeit, aber sie macht das Ganze eben in einer anderen Weise, als ich es gemacht habe. Eben nicht mehr die einzelnen Epochen, mit aller Oberflächlichkeit. Es wurde ja in vier Semestern ein Überblick über die gesamte europäische Gartenkunst geboten. Ägypten nur am Rande, die ostasiatischen oder chinesischen Gärten so gut wie gar nicht. Davon verstehe ich auch nichts. Das genauere Verständnis ist für mich viel zu schwierig. Da müsste man viel zu sehr in der Geistesgeschichte bewandert sein. Und das bin ich nicht. Und ich habe auch nicht die Zeit gehabt, mir einen intensiven Zugang zu schaffen.

*„Landespflege“ ist eng mit der Diskussion über Naturschutz und Ökologie verbunden. Deshalb vermutet man zunächst nicht, dass Baukunst und Gartenkunst etwas mit „Landespflege“ zu tun haben könnten. Sie waren ursprünglich wissenschaftlicher Assistent an der Fakultät für Architektur. Wie sind sie als Historiker zur „Landespflege“ gekommen?*

Das ist höchst kurios und reiner Zufall. Ich war erst ganz kurze Zeit, ein paar Wochen, wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Kunstgeschichte der TU München. Und Schreiber, eben berufen, kam zu meinem damaligen Chef, Professor Luitpold Dussler, und fragte ihn, ob er nicht die beiden Fächer Gartenkunst und Baugeschichte übernehmen möchte. Und Dussler hat das abgelehnt und gesagt: „Fragen Sie Herrn Weiermann“. Und Schreiber kam zu mir und hat mir das vorgetragen. Ein Liebhaber der Natur und des Gartens war ich schon seit Langem, und mir schien der Gedanke irgendwie verlockend. Schreiber, großzügig in seiner Art, hat mir Bedenkzeit gewährt, und von der habe ich Gebrauch gemacht und die Bedenkzeit mit der Zusage beendet. Auf diese Weise bin ich nach Weihenstephan gekommen. So war also der Einstieg.

*Und haben Sie sich gleich wohlfühlt?*

Nicht wohlfühlt. Ich habe versucht, meine Pflicht zu erfüllen. Ich war ja damals noch jung und musste dann die Vorlesung halten vor Studenten, die zum größeren Teil älter waren als ich – es waren Kriegsheimkehrer und so weiter. Also ich habe mich nicht sehr wohlfühlt, fast etwas verunsichert. Aber allmählich habe ich Fuß gefasst.

*Sie zählen für mich mit zu den prägenden Persönlichkeiten des Studiengangs Landschaftsarchitektur in Weihenstephan. Nicht zuletzt, weil es Ihnen immer wichtig war, das Fachliche und das Gesellige miteinander zu verbinden. Auf Ihren Studienfahrten fand beispielsweise neben dem fachlich sehr anspruchsvollen, komplexen Teil immer ein großer*



*Exkursionsabend statt, an dem Zigarren geraucht wurden. Ihren Prüflingen haben Sie zu Beginn der Prüfung ebenfalls eine Zigarre angeboten. Warum war Ihnen diese Kombination so wichtig?*

Das mit der Zigarre hatte eine besondere Bewandnis. Und zwar: Ich selber bin Raucher von Zigarren, heute noch. Früher waren es zehn am Tag, heute sind es eine bis zwei. Draufgekommen bin ich im Zusammenhang mit Ungezwöhnlichem. Nämlich: ich habe auch bei den Prüfungen Zigarren geraucht – heute wäre das ja unmöglich – und mir gedacht: „Warum kannst du nicht auch den Studentinnen und Studenten eine Zigarre anbieten?“ So war der Einstieg. Aber schon kurz nach dem Einstieg ist mir Folgendes bewusst geworden: Wenn man zu Beginn der Prüfung eine Zigarre anbietet, dann ist das die Gelegenheit, ein paar Worte unabhängig von der Prüfung zu sprechen. Nicht zu

schnell ziehen oder irgendetwas. Und so sind das ein paar entspannende Worte vor der Prüfung, und dann nach zwei drei Minuten, mehr waren es ja eh nicht, konnte die Prüfung beginnen. Ob die Zigarre angenommen oder abgelehnt wurde, spielte keine Rolle, es war die Gelegenheit, ein paar Worte zu sprechen und diese Lockerung war wichtig. Bei den Exkursionen war es mehr ein Spaß, bei den Prüfungen war es Absicht.

*Sie sind der einzige mir bekannte Professor mit einem eigenen Fan-Club. Seit seiner Gründung 1990 wurde jedes Jahr eine Studienfahrt unternommen. Wie kommt es zu dieser außergewöhnlichen Verbundenheit mit den Studenten?*

Diese Frage kann ich nicht beantworten. Nur die Tatsache, dass eben am Ende einer Exkursion, die nach Italien gegangen ist, dass wir da noch ein Bad



© Archiv Fancub Weiermann

genommen haben in einem kleinen See in der Nähe von Brixen. Nicht alle haben gebadet, und plötzlich standen etliche mit einem T-Shirt da, mit der Aufschrift „Weiermann-Fan-Club“ und mit einer Darstellung, – Sie kennen sie vielleicht –, Kopf von hinten. Also haben die Leute, es war vor allem der Weise [Andreas Weise] der Initiator, offenbar so etwas schon vor der Exkursion geplant. Sonst hätten sie ja diese T-Shirts nicht dabei gehabt. Aber wie es zu dem Ganzen gekommen ist, das weiß ich nicht. Jedenfalls von meiner Seite: kein Anregung. Die Möglichkeit habe ich geboten, aber nicht die Anregung. Die kam von Seiten der Studierenden. Und die Aktivität dieses Kreises freut mich bis heute.

*Dieses Jahr wird die 24. und letzte Fan-Club-Exkursion unternommen. Aber wenn ich noch einmal nachfragen darf: Es ist nicht selbstverständlich, dass ein Professor sogar über seine Emeritierung hinaus eine solche Verbundenheit mit den Studenten zeigt. Ist es Ihnen ein besonderes Anliegen, den Kontakt mit der „Jugend“, die ja mittlerweile auch schon ins Alter gekommen ist, zu halten?*

Ja, sehr! Grad eben die Verbindung mit der Jugend täuscht natürlich über das eigene Alter etwas hinweg. Aber ein ganz anderer Punkt: Die Vorbereitungen für die Exkursionen, die rein fachlichen, das Organisatorische wurde von anderer Seite ja immer glänzend gelöst, die fachlichen Vorbereitungen machen mir Freude und ich kann mich mit Ruhe und Muße den Themata zuwenden und dabei noch was lernen, für mich selbst. Ob Sie es glauben oder nicht, ich gehe zur Vorbereitung dieser Exkursionen noch in Bibliotheken. In das Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Natürlich nicht nur wegen der Vorbereitung, sondern auch allgemein zur Weiterbildung, gehe ich schon seit über 60 Jahren in diese Bibliothek.

*Was wünschen Sie sich für den Alumni-Club-Landschaft, dessen Ehrenmitglied Sie gerade geworden sind?*

Es gibt ja heute sehr viel Aktivitäten, die ehemaligen Studierenden an die Hochschule zu binden. Das geschieht da und dort mit mäßigem Erfolg. Völlig erfolglos ist es bei den Architekten, soweit ich im Bilde bin. Eine Ausnahme macht Weihenstephan mit den Land-

schaftsarchitekten. Warum hier so ein enger Zusammenhalt besteht, und das wirklich ein fester Club ist, das kann ich nicht beurteilen. Es liegt wohl auch an dem Fluidum, das Weihenstephan bietet. Und die, – wie soll man es sagen –, die Verbindung der jungen Leute untereinander, die ist in jedem Fall förderlich. Dass eben die Jüngeren von den Älteren aus Vorträgen lernen, ich weiß von ein paar Vorträgen, die bei Jüngeren auf großes Interesse gestoßen sind.

*Ist das „Fluidum“ der Grund, warum Sie immer gern nach Weihenstephan gekommen sind? Ist es etwas Besonderes, in Weihenstephan zu studieren?*

Ja, vielleicht, weil das Angebot an Fächern abseits vom Hauptfach nicht zu groß ist. Und dass die Studierenden sich mehr mit dem dort Gebotenen zufrieden geben müssen. Und vielleicht fördert das auch einen gewissen Zusammenhalt. Schafft Verbindungen dadurch, dass man in den wenigen Vorlesungen immer wieder diesen und jenen trifft. Und dadurch Voraussetzungen für später geschaf-

fen werden und die Verbindungen auch nach dem Studium noch etliche Zeit halten.

*Aber was war für Sie persönlich der Grund, so lange Zeit in Weihenstephan zu lehren?*

Die Fächer, vor allem Geschichte der Gartenkunst. Gerade Geschichte der Gartenkunst zu bieten war zur Frühzeit etwas absolut Ungewöhnliches, hat es an deutschen Hochschulen ganz selten gegeben. Hannover natürlich, Berlin nicht so sehr, also vor allem Hannover. Und Gartenkunst war eben ein Spezialgebiet, mit dem zu beschäftigen mir Freude gemacht hat, wie ich schon gesagt habe. Und gerade mit den manieristischen Gärten oder Landschaftsparks. Das ist eben etwas ganz Ungewöhnliches. Und auch, was die Gartenkunst angeht: Weil die Gärten viel mehr Möglichkeiten bieten, das Leben, die einzelnen Beschäftigungen, Liebhabereien der Besitzer zu schätzen, als dies bei manchen Bauwerken der Fall ist.

*Lieber Herr Weiermann, herzlichen Dank für dieses Gespräch.*